



Kindheitserinnerungen: „Ostjuden“ in Fürth

von

Willie Glaser

Ebenso wie in Nürnberg wurden die ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Fürth Zeugen eines Zustroms von „Ostjuden“, die das Leben der örtlichen jüdischen Gemeinschaft nachhaltig bereicherten.

Ich glaube, zwischen den „Ostjuden“ gab es einen kleinen Unterschied, nämlich zwischen denen, die noch in Polen geboren und, sagen wir, erst 1920 nach Deutschland gekommen waren, sowie denjenigen, die wie im Falle meines Vaters bereits in Deutschland geboren waren (er wurde 1890 in Leipzig geboren). Nur weil mein Großvater in Galizien (Österreich-Ungarn) zur Welt gekommen war, wurden mein Vater und ich (im Alter von 13 Jahren) durch die deutsche Gesetzgebung dazu gezwungen, einen polnischen Pass zu besitzen. Mein Vater hatte auch von 1914 bis 1918 in der österreichischen Armee als Zugführer gedient. Daher glaube ich, dass hier ein feiner Unterschied bestand.

Mein Vater gehörte wie viele andere „Ostjuden“ zu einer der zahlreichen Synagogengemeinden in Fürth. Wir waren Mitglieder der „Spitalschul“, einem kleinen Gotteshaus im Jüdischen Krankenhaus. Dort feierte ich auch meine Bar Mitzwa.

Zwei Kindheitserinnerungen kommen mir in den Sinn. Eine davon ist die so genannte „Poilische Schul“ (polnische Synagoge). Alle gingen zum dortigen Gottesdienst an „Simchat Thora“ (Fest der Thorafreude), der im Vergleich zu den anderen Synagogen sehr fröhlich war.



Der Autor mit seiner Schwester Lotte im Hof des Anwesens Blumenstraße 41

(Foto: Mr. Willie Glaser)

Der Vorsitzende der „Poilischen Schul“ war Herr Mandel, ein Altwarenhändler in Lumpen, Altpapier und Schrott. Damals wohnte ich in der Blumenstraße 41. Im Hinterhof befand sich die Möbelfabrik Ludwig. Dort gab es immer eine Menge Abfälle. Wenn ich ein Stück Altmetall fand, brachte ich es zu Herrn Mandel und dieser wog es dann sehr feierlich ab. Ich musste dabei die Gewichte auf die Waage legen. Nach reiflicher Überlegung und Berechnungen auf einem Stück Papier zückte er seine Geldbörse und gab mir fünf Pfennige, obwohl das kleine Stück Alteisen vielleicht überhaupt keinen Wert hatte. Ich glaube, er mochte mich.

Herr Mandel hatte einen Sohn, den ich nur als „Schank“ kannte, das fränkische Äquivalent des französischen Vornamens Jean. Im Jahre 1938 wurde dieser nach Polen deportiert, wo er sich während des Krieges in den Wäldern versteckte. Nach dem Krieg kehrte er nach Fürth zurück und wurde eine treibende Kraft beim Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde, deren langjähriger Vorsitzender er war. Außerdem wurde er zum Mitglied des Bayerischen Senats berufen.

Unmittelbar nach dem Weltkrieg, während der amerikanischen Besatzung, traf ich ihn in Fürth, wo es ein Lager für „Displaced Persons“ gab. Ich kam auf einer Mission als Soldat der Ersten Polnischen Panzerdivision bei der Ersten Kanadischen Armee dorthin.

Willie Glaser, Dezember 2001 (Übersetzung aus dem Englischen von Gerhard Jochem)